

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts.

Kleiderpracht aus fernen Jahrhunderten.

Die Goldschmiede der Kleidermode muß hauptsächlich mit Entwürfen der Trachten arbeiten, wie sie sich auf Bildern und anderen Kunstwerken finden. Solche Abbildungen können aber nicht die Originalkleider ersetzen, die allein ein genaues Material für den Fortschritt darbieten. Es sind nun aber aus fernen Jahrhunderten sehr wenige Kleider erhalten, wie Hans Müllers in seiner bei Richard Hart Schmidt u. Co. in Berlin erschienenen „Kostümkunde der Sammler“ hervorhebt, die hauptsächlich Originalkostüme sind. Wertvollsterweise sind gerade die widerstandsfähigsten Kleider am meisten der Vernichtung ausgesetzt gewesen. War doch die Güte des Stoffes ein Grund dafür, den Luxus recht abzutragen oder ihn zu einem neuen umzuwandeln. Noch im 18. Jahrhundert waren ausnehme Herren in dieser Beziehung sehr sparsam, und es ist unanschaulich, in welcher abgetragenen Zustand manche Kostüme aus uns gekommen sind, wie grotesk Kapelliers- und Hofkloster zusammengeklappt wurden. Die Zeit fand keine Antiquitäten, und da es allgemeine Sitte war, Kleidungsstücke zu verheiraten, so trug der Empfänger den alten eben auf, wie er ihn bekam oder ließ ihn notdürftig umändern. Zugleich aber ermutigte ein dauerhafter Stoff, besonders bei der Damenwelt, zur Weiterverwertung. Am meisten ist dies der Fall, wenn einer Mode mit weiten Ärmeln eine solche mit engen folgt. Die weiten Kostüme sind sehr leicht zu engen umzuwandeln, und so findet man viel viel ältere Kleider, aus charakteristischen Hofkloster, während die engen Empfinden in großer Zahl erhalten sind, da die kleinen Ärmchen und engen Ärmel nicht weiter verwendet werden konnten. Auch bei den Kleiderstoffen ist das meiste verloren gegangen. Die Zeit war zwar lange genug gedauert, aber gerade deshalb sind die Kleiderstoffe bis auf den letzten Faden aufgebraucht worden und nicht viel anders als es mit den meisten Stoffen der Krinolinenzeit, die in der letzten Mode hineingearbeitet wurden. So ist von der Krinolinenzeit der Bergamontzeit verhältnismäßig wenig übrig geblieben, am meisten natürlich aus dem 18. und 19. Jahrhundert, sehr viel weniger schon aus dem 17., und die Kleider noch früherer Zeiten gehören zu den größten Seltenheiten. Dies gilt aber nur für die profane Tracht. Kirchliche Gewänder sind in reichlicher Zahl und guter Erhaltung aus uns gekommen, da sehr alte Stücke noch lange in Gebrauch gewesen sind und die kostbaren Stoffe verwendet sind.

Der Zufall hat uns einige Kostümkunde aus vorchristlicher Zeit geschenkt. Die Moore Norddeutschlands und Jütlands haben primitive Fellkleider, prähisto- rische Leinwand sowie ganz aus Wolle hergestellte Kleider aus germanischen Bronze- und Eisenzeit her. Die ältesten Kostümkunde, die wir besitzen, sind in ägyptischen Mumien erhalten; da gibt es Männerhemden aus Leinwand in der uralten Hemdform, die noch heute in Tunis und Ägypten lebt; da fand man Mittelgewänder, und einen Überwurf über die Entwicklung der antiken Tracht gewährt be- sonders die Kleider, die in Obergägypten zu Ägypten und zu Syrien in Mittelägypten aus Licht gezogen werden. Solche Hemden aus hellenischen, römischen oder frühchristlichen Zeiten sind aber nur ganz seltene Geheule des Zufalls, und solche aus den Kostümen des Mittelalters. Was uns die letzten Zeilen der neueren Geschichte vorbanden, ist nicht entwerfen dem Barockentwurf der Kirchen oder der Kleinodien der Herrscher an. Auch die Krönungs- kleider waren aber kirchliche Gewänder, so das Krönungs- kleid der deutschen Kaiser, die im bayerischen National- museum aufbewahrt werden. Tullia Heinrichs II. aus dem 11. Jahrhundert und der ungarische Krönungsmantel in der Wiener Burg. Kirchliche Gewänder des Mittelalters sind ebenfalls erhalten; so besitzt z. B. die Danziger Marien- kirche über 100 Messgewänder aus italienischen Seidenstoffen, und ebenso in Halberstadt und Brandenburg. In solchen alten Kirchen! Aber aus dem 13.—15. Jahrhundert sind uns an weltlichen Kostümen nur ganz ver- einzelt Stücke erhalten, so ein Frauenkleid aus dem Jahre 1405, das die Handlungsführer: Königin Margareta der Dame- schen von Kogelbe identisch und das heute in der Domkirche zu Köln aufbewahrt wird, dann das Samtkleid des letzten bayerischen Kurfürsten von Brandenburg und ein roter Atlas- mantel der Kaiserin Margareta, die 1478 im Berner Museum ausgestellt ist. Der Schwund des 17. Jahrhunderts ist die Zahl von Kostümen aus dem 16. Jahrhundert: der Schmuckmantel des Herzogs Maximilian V. von Bayern von 1568 im bayerischen National- museum, einige geistliche Männerkleider im Germanischen Museum, zwei Landsknechtskostüme in München und Bern. In einige Kleider aus dem Besitz des Grafen Wilhelms von Hohenhausen ist erst das 17. Jahrhundert vertreten, und nur hier eine Reihe von Kostümen der schließlichen Kur- zen und der schwedischen Könige die wichtigsten Stücke.

Das Frackhemd.

Von Liesbet Dill.

Seit Hans Wagemut beim Film mitarbeitete, hatte alles eine andere Note. An seine Verwandten telegraphierte er, daß er in die Stadt gekommen sei. Er hatte sie nachts aus den Betten auf, um ihm mitzuteilen, daß das neue Filmstück, in dem er auf- tritt, der Art ist eine glänzende Aufnahme gefunden habe, und daß er diesen Sommer nach Bismarck gehen werde, um seine Verwandten zu besuchen.

Was interessierte das Verwandten in der Stadt? Sie waren in diesem neuen Unternehmen, das Hans sich zu- nächst vorgenommen hatte, nur Antheil, und seine Großmutter hatte überhaupt „von der ganzen Filmgeschichte“ nichts gehört. Sie betrachtete das Kino als Verderb der Jugend und als Schandfleck und würde niemals eins besucht haben. Aber Hans war dort auftrat, und dann gerade erst recht, als er hatte, nachdem die Armee sich aufgelöst hatte, als er in der Eisenwarenhandlung ihres Neffen eintrat. Er kam aber in einem alten soliden Schokoladengeschäft ein- zu, aber er sagte, da würde er lieber Chauffeur sein, als in einem alten Laden zu stehen. Die männlichen Familienmit- glieder seiner Zukunft keine glänzende Prognose, und seine Mutter drohte ihm, wenn er zum Kino ginge. ... Und sie fügte die Worte ein Begriff, schauer- lich, und sie schloß die Augen. Aber ihr Enkel pflegte Stellen, und auch Tante Anna findet — meist zu überblenden ... Hans hatte einen Freund, der ein Kino besah. In diesem Haus- stand war er vorzüglich eingetreten, aber diesen Haus- stand behielt er nur so lange, bis das Bretterhaus der Eisenwarenhandlung fertig war, in deren Schokolade Hans den Ober sah. Davon hatte er der Eisenwarenhandlung nichts geschrieben, denn es würde sie aufgebracht haben, daß er Kleiderrollen spielte, und sie würde es nie-

Die Kleider in der königlichen Leibrüstungskammer zu Stockholm und die Sammlung der dänischen Könige im Schloss Rosenborg bieten eine fast lückenlose Übersicht über die Entwik- lung der männlichen Tracht im 17. Jahrhundert, freilich in dem glänzenden Rahmen der Hofkleider, und Krönungs- kleider. Außerdem besitzt das Provinzialmuseum zu Dan- nover zwei kostbare Ansätze aus dem Nachlaß des 1612 ver- storbenen Herzogs Moritz von Sachsen; das Germanische Museum besitzt geistliche Seidengewänder aus der Mitte des 17. Jahrhunderts; einige Kostüme sind Grabern entnommen, so die im bayerischen Nationalmuseum befindlichen Samt- kleider der Prinzessin Dorothea Marie und eine weiße- leinene Schürze im bayerischen Landesmuseum. Häufiger sind jedoch Lederstoffe erhalten. Doch gibt es eine größere Menge von Kostümen erst aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts.

Müller und Schulze.

Man hat die wichtige Bemerkung gemacht, daß Müller und Schulze und andere so häufig vorkommende Namen über- haupt keine Namen mehr seien, sondern „Gattungsbegriffe“, und wirklich widersteht es ja auch dem eigentlichen Sinn des Namens, der den einzelnen von der Masse unterscheidet und ihn kenntlich machen soll. Wie ist es nun dahin gekom- men, daß eine so große Anzahl von Menschen denselben Namen trägt, obwohl doch jeder ein Interesse daran hätte, eine Benennung zu wählen, die nicht zu zahllosen Verwechs- lungen Anlaß gibt? Eine Erklärung dafür gibt schon die Tatsache, daß die meisten derartigen Familiennamen vom Amt, Stand oder Gewerbe hergenommen sind. Die Bezeich- nung des Gewerbes ging meist vom Vater auf den Sohn über, zumal ja in alter Zeit in den festgelegten Formen des Familienlebens der Sohn fast immer das Handwerk des Vaters fortführte. So wurde in einer bestimmten Familie die Be- zeichnung nach dem Amt oder Stand üblich, und auf diese Weise entstanden die Namen Müller, Schulze, Schneider, Zimmermann usw. A. Bönisch, der in seinem bei Teubner in Leipzig erschienenen inbaltreichen Buch über die deut- schen Familiennamen die Bedeutung dieser Art der Namen- gebung hervorhebt, betont, wie ganz besonders häufig einige solcher Standesbezeichnungen als Namen auftreten. Sie fallen in den Vorklammern der Großstädte ganze Reihen von Seiten. So enthielt das Berliner Adressbuch 1905 8200 Schulz, 6300 Müller, 6100 Schmidt, 2400 Meier, 2300 Leh- mann. Seitdem sind die Herde dieser Namensvettern noch ansehnlich angewachsen, und 1914 soll es schon 16 500 Schulz in Berlin gegeben haben. Müller und Schulze gelten als das typische Beispiel vieler Namen, seitdem der „Kladderadatsch“ zwei also benannte Persönlichkeiten als die Vertreter des Berliner Kleinbürgertums einführt und mit treffendem Humor auslächelt. Schulz ist aus Schuld- heit entstanden, d. h. einer, der Verschuldungen befiehl. Der Schuldheiß bekleidete ein in vielen Fällen sehr wichtiges Amt, und die Bezeichnung ist in zahlreichen Abwandlungen erhalten, so Schulke, Schulz, Schulze, Schulke, Schulz be- sonders im Schlesiern. In der Zeit der deutschen Ansiedlung in Schlesiern hieß der Führer der Kolonisten, der nachher Vorsteher der Ortschaft wurde, Locator, Vogt oder Schulz; er bekam ein größeres Merkmal als die anderen, und daraus sind in Schlesiern die Schuldschleichen hervorgegangen. Ein schlesischer Vertreter dieses Bauernadels ist der Hofschulze in Immermanns „Übersee“, und der Stolz, den dieser knorrige Alte über sein Amt und seine Stellung empfindet, hat so manchen Inhaber dieses Amtes dazu geführt, sich das Amt als Namen beizulegen. Der Name Müller kommt aus dem wichtigen Handwerksberuf her, dem auch die Fäder, Korb, Fleischer usw. angehören. Der Wunsch, den überaus häufigen Namen Müller zu verändern, hat zu den verschiede- nen Formen wie Müller, Müllner, Möller, Möller usw. ge- führt.

Eines der ältesten und vornehmsten Handwerke bei den Deutschen war das der Schmiede, und dieses Ansehen wirkt noch in den vielen Schmieden, die noch heute mit d oder dt mit i aber je herumlaufen. Der Meier — ein wich- tigtlich häufiger Name, der aber hinten den Müllern und Schulzen und Schmidts zurücksteht, kommt vom lateinischen maior. Der Hausmeier, der merowingischen Könige war der höchste Hofbeamte; dann bezeichnet das Wort jeden Ver- walter in höheren und niederen Stellungen. Später wird der Meier eine Art Lehnsmann, und es bildet sich ein Meier- recht heraus, und schließlich ist der Meier jeder selbständige Besitzer, Grundbesitzer, warum so viele diesen Namen erhal- ten. Er wird nun auch in den verschiedensten Formen ge- schrieben, und ein Angehöriger der großen Sippe namens Franz Meier hat sogar dieser besonderen Form des Namens und seinen Zusammenhängen ein eigenes Werk gewidmet. Im ganzen zählt die Namenskunde über 1000 Zusammen- hänge mit Meier. Sehr verwandt und an Häufigkeit ihm nachkommend ist dem Meier der Lehmann n. Ursprünglich bedeutet dieses Wort den Lehnsmann oder Lehnher, der

von einem Adligen mit einem Stück Land belehnt wurde. Bei den Namen, die so vielfach vorhanden sind, muß man unbedingt auf Unterzeichnungen bedacht sein. So mußte man z. B. 1911 an der Berliner Universität acht Töchter namens Meier auseinanderhalten. Bei Gericht hilft man sich ja — besonders bei den Rechtsanwältinnen — mit Zah- lenangaben, aber diese schematische Form behagt doch nicht jedem, der auf seine Persönlichkeit hält. So müssen denn Vornamen als Merkmal herhalten oder der Geburtsort wird angegeben, wie das jetzt besonders üblich ist. Manchmal hilft man sich auch mit Epitheten. So hieß ein Theologe in Halle, der eine Schrift über die Sünden geschrieben hatte, der Sündenmüller; in Breslau unterschied man an der Univer- sität den Juristen „Kronschulze“, der Kronsfiskus war, von dem Theologen „Reichs Schulze“ und dem Kunsthistoriker „Kunstschulze“. Jedenfalls ist es nicht immer annehmend, einen solchen „Feld-, Wald- und Wiesenamen“ zu führen, und bezeichnend ist die Geschichte von der alten Frau, die Meier hieß und für eine andere Person dieses Namens be- strast wurde, worauf sie fliegend ausrief: „Gott dröck, wer Meier heißt!“

Aus dem Raritätenkabinett der Natur.

Der Tod der „Hamestischen“ Zwillinge Josefa und Rosa Blazel in Chicago, bei dem die eine Schwester die andere, die sich nicht von ihr durch eine Operation trennen lassen wollte, mit in den Tod zog, lenkt unsere Aufmerksamkeit wieder auf jene „Hamestischen“, die das Raritäten- kabinett der Natur aufweist. Der Name „Hamestische“ Zwillinge“, den die aus der Tschechoslowakei gebürtigen Schwestern führten, rührt ja von der ersten Mißbildung dieser Art her, die berüchtigt wurde. Viele unvorstellbar „Hamestischen“ Zwillinge“, die wirklich aus Stam stammen, waren männlichen Geschlechts und hießen Chang und Eng Bunker. Die beiden Brüder, die ebenso wie die Schwestern Josefa und Rosa untrennbar fest zusammengewachsen waren, heirateten zwei Schwestern und ließen sich nach langen Reisen durch die Welt auf einer Farm nieder, wo sie im Januar 1871 im Alter von 63 Jahren starben, der eine zwei Stunden früher als der andere. Neben der Ver- wachung von Zwillingen gibt es auch pathologische Vor- gänge, durch die „Laploie“ und „Lumploie“ Mißgeburten entstehen. Ins Raritätenkabinett der Natur gehören auch solche Mißgeburten, wie Sechslinge, die man bisher nur in zwei beobachteten Fällen kennt, und Siebenlinge, von denen nur ein einziger Fall auf einem Grabstein der Familie Thiele-Römer zu Hameln aus dem Jahre 1600 berichtet ist. Sehr viel häufiger sind Haarmenschen, auch Hund- menschen genannt, die das Vollhaarkleid nach ihrer Geburt beibehalten. Auf Bildern und in Photographien der Ver- anantheit wird sehr viel von solchen Haarmenschen be- richtet. Der erste genauer beschriebene Fall ist auf einigen Porträts der früher in Schloß Ambras befindlichen Samm- lung überliefert. Es handelt sich um eine Familie von Haarmenschen, von der Fritz Waller in seiner Selbst- biographie berichtet: Ein Mann zu Paris war wegen der letzten Behaarung seines ganzen Körpers König Hei- rich II. sehr wert und verkehrte an dessen Hof. Er nahm ein Weib das glatt und anderen Frauen gleich war, und hatte mit ihr ebenfalls behaarte Kinder, welche ich hier in Basel 1583 sah und malen ließ. Sie waren im Gesicht dicht behaart, und auch die ganze Gegend längs des Rück- grats war raub von sehr langen Haaren.“ Neben diesen überall am Körper behaarten Menschen gibt es Abnormi- täten, bei denen das Haar nur an einer bestimmten Stelle der Körper auftritt. Die besten Beispiele dafür sind die sog. Bardamen, von denen schon Aristoteles als großen Merkwürdigkeiten erzählt. Auch die künstliche Legende kennt eine solche Bardame, nämlich die „heilige Kümmer- nis“, die stets mit einem mächtigen Bart dargestellt wird. Durch ein Wunder soll der Königssohn Wilhelm auf ihre Bitten diese männliche Pflanze gewachsen sein, um die sie bedrängenden Freier abzuwehren. Die berühmteste Bardame der neueren Zeit war die Tänzerin Julia Bastrano, die 1869 an der Geburt eines ebenfalls abnorm behaarten Kindes starb. Nach eigenartiger sind die Schwam- menschen, die an der Steißbeinlinie ein größeres oder kleineres Haarbüschel haben. Goethe schrieb, als er in Rom von einer solchen Mißbildung hörte: „Die Schwam- menschen wundern mich nicht nach der Beschreibung, in es etwas sehr Natürliches.“ Man hat diese Abnormalität, die vielleicht die Griechen auf die Erfindung ihrer Satyrn brachte, des öfteren festgestellt. Eine nicht seltene ver- erbliche Erscheinung ist die Wessingrätigkeit, und die Wessingrätigkeit bei Frauen hat nicht nur zu dem Symbol der vielbrüstigen Diana von Ephesus den Anlaß gegeben, son- dern es gab auch Frauen der Geschichte, die mit dieser Eigenart ausgestattet waren, so die Mutter des römischen Kaisers Alexander Severus und Anna Bolena, das un- glückliche Hofmädchen, das als Gattin Heinrichs VIII. von England hingerichtet wurde.

gramm in ihrem Bette las, weinte sie. So mager war er geworden, er hatte sicher ein schlechtes Kosthaus, aber sie schickte ihm nichts, denn sie wollte ihn zwingen, von der „Ho- ge“ abzulassen. Wenn sie ihm fette Waizen schickte, würde er erst recht dabei bleiben.

Sie hoffte, daß die Rot ihm eines Tages doch zwänge, zu ihr zurückzukehren, 400 M. jeden Monat sandte sie ihm, um ihr Gewissen zu beruhigen, der Herr Pastor hatte auch ge- meint, das müsse man in diesem Falle tun.

Ich weiß gar nicht, weshalb das Frackhemd nicht konnt, dachte Hans. Er hatte geschrien: Welche ankommt Donners- tagmorgen, Großmama gleich zur Stadt, Frackhemd ein- taufen, einpackt, Post, Eisenbahn, arbeiten, Eisenbahn, ankommt spätestens Samstagfrüh Wohnung. Aber es war schon Mont- tag und kein Paket erschien. Und am Donnerstag fand die tote Frau, zu der er unbedingt das Frackhemd brauchte. So ließ er noch einmal ein Telegramm los.

„Wo bleibt Frackhemd?“

Die Deutsche traf die Großmama gerade dabei, das end- lich in einem Geldstück hinter der Kirche aufgestöberte Frack- hemd einzupacken in weiches Fließpapier und eine nicht mehr ganz neue Schachtel, die an der Seite ein Loch hatte, weshalb man sie mit vielem Papierbündeln sorgfältig umhüllte. Wenn der Faden nicht immerfort gerissen wäre, so wäre das Paket mit der 12-Uhr-Post weggegangen; von hier ging nämlich nur einmal die Post am Tage. Endlich verließ das Mädchen mit dem Paket das Haus und die alte Dame räunte erleichtert ihre mit Wachsperg überdeckte Stube auf und zog sich dann an, um den Geburtstag ihrer Nichte zu feiern.

Sie konnte der Familienrunde mitteilen: Es war fort... Als die alte Dame am Abend ihr schlafendes Hans be- trachtete, ließ sie einen lauten Schrei aus. Da stand im Flur auf dem mondbelebten Tisch wie ein Geistes die Schachtel mit dem Frackhemd wieder. Die alte Dame war so aufge- regt, daß sie Minna sofort aus dem Schlaf schellte.

(Schluß folgt.)

